

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 19

Artikel: Reichtum, Schönheit und Liebe
Autor: Strehlen, Oswald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Haha —!“ machte Loni mit toderntem Gesicht. „So schnell wird sich das nicht herumgesprochen haben!“

Ursula lachte: „Du hast eine Ahnung von Bärnburg.“

„Schau mal in den Spiegel, Ursel — dann weißt du Bescheid. An deiner Seite sehe ich aus wie eine Landpomeranze!“

Das stimmte nun wirklich nicht, — sie machten sich ausgezeichnet nebeneinander: Loni in der gesunden und natürlichen Frische ihrer zweiundzwanzig Jahre und Ursula mit ihrer kühlen, müden Noblesse. Loni meinte es aber ehrlich. Ursula war für sie die schönste Frau, die sie kannte. — „Gleich nach der Garbo!“ sagte sie immer. Schon als Badfisch hatte sie zu Ursula aufgeblüht — solange kannten sie sich, denn Ursula war eine Mitschülerin Rudolfs aus seiner Münchener Akademieklasse gewesen.

„Blöd, daß du nicht in der Intendantenloge mit uns sitzen darfst —“ sagte Ursula. „Ausgerechnet diese Vorchrift, die noch von Anno 1788 ist, haben sie nicht geändert.“

„Macht ja nichts! — Wo muß ich rein, Ursel?“ Sie sah sich nach dem Parketteingang um. „Und wo sind die beiden Kavaliere, die du zu meinem Schutz kommandiert hast?“

Ein schlanker, großer junger Mann zwängte sich eilig durch die Menge. Er war peinlich korrekt gekleidet, unter seinem dünnen Schnurrbärtchen sah ein amüsanter Lächeln.

„Da kommt der eine —!“ sagte die Baronin. „Setzt mich doch mit dem Assessor Dr. Frik Kling bekannt und — ja, wo haben Sie denn Ihren gelehrten Vetter, Doktor?“

„Verzeihung —“, der Assessor schnellte aus einer drachtigen Verbeugung auf. „Peter mußte nochmal rasch heimfahren — er hatte natürlich wieder seine Eintrittskarte verlegt.“

„Peter ist herrlich!“ Ursula lachte — und der Assessor schloß mit einem verstohlen bewundernden Blick auf das junge Mädchen:

„Ich bitte im Namen meines Veters ergebenst um Entschuldigung!“

„Ihnen könnte das nicht passieren, ich weiß. Siehst du, Loni — er ist der Musterknabe der Familie ... doch, Doktor!“

Der Assessor wurde rot. Zu seinem Glück klingelte es zum drittenmal.

„Auf Wiedersehen, Kinder!“ rief Ursula. „Sie kennen Ihre Pflicht, Doktor! Da ich Fräulein Erlacher leider nicht in unsere Loge mitnehmen darf, so übergebe ich sie Ihrer Obhut! ... Haben Sie die Billetts?“

„Natürlich —!“ sagte der Assessor fast vorwurfsvoll.

Dann saßen sie in der ersten Reihe, unmittelbar vor der Orchesterbrüstung. Peter war noch immer nicht da. Ursula, die allein in der Intendantenloge saß, schickte einen stummen Gruß zu Loni hinüber.

Loni strahlte. „Bezaubernd — nicht?“ fragte sie den Assessor.

„Ja! —“ sagte der und sah sie heimlich an.

(Fortsetzung folgt.)

Reichtum, Schönheit und Liebe.

Von Oswald Strehlen.

Drei Freunde gingen auf Brautschau.

„Reich muß sie sein“, sagte der erste, „so reich, daß ich gleich privatisieren und meinen Lieblingsneigungen leben kann!“

„Schön muß sie sein“, fiel ihm der zweite ins Wort, „so schön wie ein lachender Frühlingsmorgen und eine See aus Tausendundeiner-Nacht, alle Welt soll mich um sie beneiden müssen!“

Nur der dritte schwieg; erst aufgefordert, sagte er schüchtern: „Nur lieb muß sie mich haben, sonst nichts!“

„Bah!“ lachte der erste, „das ist doch selbstverständlich, aber von der Liebe allein kann man nicht leben ...“

„Und äußere Vorzüge sind doch auch kein leerer Wahn!“ fiel wieder der zweite ein.

Doch der dritte ließ sich weiter nicht beirren, er blieb bei seinem bescheidenen Programm. „Wenn wir gewählt haben, treffen wir einander wieder hier!“ schlug er nur am Schluß vor.

Und sie gingen in die Welt hinaus.

Einige Zeit war verstrichen, und man stellte einander seine Bräute vor. Egon's Erwählte war die einzige Tochter eines überaus reichen Bankiers, Rudolfs Erforene war aber noch schöner als ein Frühlingsstag und noch bezaubernder als eine Märchenfee, um so mehr stach die blasser Elfriede davon ab, die sich Karl, der dritte, zur Gefährtin erforen. Ihr Eindruck war ein zu bescheidener. Bloß in ihren Augen lag es wie ein abgrundtiefes Meer von Liebe und Opferbereitschaft, nur ihr Blick, der so ganz Seele war, hielt den beiden anderen jungen Damen die Wage.

Egon und Rudolf warfen sich in die Brust und schauten mitleidig auf Karls Geschick. Aber dieser sagte nur schlicht: „Ueber zehn Jahren treffen wir einander wieder!“

Dabei blieb es. Rudolf und Egon führten ihre Bräute im Triumph ab, und Elfriede sagte traurig: „Karl, wenn du glaubst, daß ich doch nicht die Rechte bin, dann kannst du noch immer zurücktreten.“

Aber er küßte sie nur auf ihre treuen Augen und lächelte: „Du bist ja die Rechte, Liebling, und ich wollte nur, meine beiden Freunde hätten ebensovot gewählt wie ich!“

Die Zeit verstrich, brachte Veränderungen im wirtschaftlichen Leben und zugleich manch voreiliges weißes Haar, und eines Tages gab es wieder eine Zusammenkunft der drei Freunde.

Egon und Rudolf waren allein, bloß Karl war mit Elfriede und zwei allerliebsten Kindern zur Stelle. Das Erstaunen war auf allen Seiten gleich groß.

Während Rudolf und Egon ziemlich gealtert aussahen, hatten sich Karl und Elfriede zu ihrem Vorteil verändert, und die Kinder fanden restlose Anerkennung. Weil man aber unter sich sein wollte, ging Elfriede mit den Kindern wieder fort, nicht ohne vorher zärtlichen Abschied genommen zu haben.

Nunmehr waren die drei Herren allein.

„Wo sind eure Frauen geblieben?“ erkundigte sich Karl, „sie sind doch nicht krank!“

„Das fehlte noch“, brauste Rudolf auf, „viel braucht's ohnedies nicht mehr, und meine Paula kommt nächstens ins Irrenhaus! Seit diese schrecklichen Geldschwierigkeiten über uns gekommen und wir gezwungen sind, uns riesig einzuschränken, drohen ihre Nerven ohnehin immer zu reißen, abgesehen von dem schlechten Essen, das täglich auf dem Tische steht, seit wir unserer Köchin den Laufpaß geben mußten!“

„Und was macht dein Frühlingsstraum, deine Märchenfee?“ wurde weiter gefragt.

Egon seufzte tief. „Ja, der Frühlingsstraum ist von allem Anfang an nie echt gewesen. Als ich einmal hinter alle Schächtelchen und Stifte, Tuben und Fläschchen des Toiletentisches kam, ging mir langsam der bekannte Seifenfieder auf, daß ich eigentlich recht dumm gewesen bin, nur



Eine neue türkische Markenserie, entworfen von Kunstmalers Jules Courvoisier.

auf Neußerlichkeiten einen so großen Wert zu legen; doch ist es mit den Jahren noch viel ärger geworden. Meine Frau will nämlich nicht altern, sie will immer noch so schön sein wie vor zehn Jahren. Das ist aber nun doch ein Unding! So steht sie eben fast den ganzen Tag vor dem Spiegel, malt und forrigiert, pinxelt und rasiert an sich herum, daß es ein wahrer Jammer ist! Wie kommt es nun, daß deine Elfriede so hübsch geworden ist?"

„Ist sie wirklich hübscher geworden?“ fragte der Angespöchte beglückt, und ein freudiges Rot färbte seine Wangen, als ob er noch ein Jüngling wäre. „Ja, da haben auch unsere Kinderchen ein gut Teil Verdienst. Sie sind nämlich so artig, daß sie von aller Welt bewundert werden, und dieses Glück färbt eben ab. Habt ihr denn“, fragte er nach einer Pause, „habt ihr denn keine Kinder?“

„Nun, da kämst du meiner Paula recht“, ereiferte sich Rudolf, „Kinder machen doch alt, Kinder geben Arbeit!“

„Ganz dasselbe wie bei meiner Frau!“ ergänzte Egon. „Außerdem kosten sie noch Geld ...“

Da steckte Elfriede mit ihren Kindern den Kopf zur Türe herein. „Komm doch endlich, Vater“, sagten sie alle drei und zogen den glücklichen Karl fort.

Nachdenklich blickten die beiden Zurückgebliebenen einander an.

„Er hat doch recht gehabt mit seiner Bescheidenheit“, sagte endlich Rudolf, „Reichtum und Schönheit sind vergänglich. Ewig bleibt nur die Liebe!“

Leider aber kam diese Erkenntnis diesmal zu spät.

Türkische Marken.

Die hübschen Serien der Pro Juventute-Marken, die aus einer Industrie in Chaux-de-Fonds hervorgingen, hatten das Aufsehen der philatelistischen Welt auf das ganz neue Verfahren dieser Schweizer Industrie hervorgerufen. Es ist demnach nicht überraschend, daß die türkische Regierung, die neue Marken-Serien in Umgang setzen will, ihre Bestellung unserer National-Industrie anvertraut hat, die unter der Kontrolle des Schweizerischen Post- und Eisenbahndepartements steht.

Eine dieser Marken-Serien ist von unserem Kunstmalers

Jules Courvoisier gezeichnet worden und ist im Sinne des Frauenbundes, der zurzeit in Istanbul seinen XII. Kongreß hält, ausgeführt worden. Bei dieser Gelegenheit hat sich die Regierung von Ankara entschlossen, die Frauen-Marke herauszugeben. Man kann sie zu dieser Neuierung nur beglückwünschen, denn es existieren nicht nur berühmte Männer, sondern auch Frauen, deren Bildnis es verdienen, die Briefmarken zu schmücken. Diese Marken stellen Frauen in verschiedenen Berufen dar, wie z. B. Stenotypistinnen, Lehrerinnen, Fliegerinnen, Bäuerinnen, wie auch eine stimmende Frau. Auch einige Nobelpreisträgerinnen: Mme. Curie, Berta von Suttner, Jane Addams, Gracia Deledda, Selma Lagerlöf und Sigried Undest.

Eine Marke hervorragend in ihrer Schönheit und ihres Reliefs ist Kemal Pascha geweiht worden, dessen männliche Züge sich mit einer charakteristischen Festigkeit und Feinheit detachieren.

Es ist nicht das erste Mal, daß ausländische Marken einer Schweizer Druckerei anvertraut werden. Die Druckerei Courvoisier A.-G. in La Chaux-de-Fonds, die mit dem Druck der türkischen Marken beehrt worden ist, hat bereits Marken von Lichtenstein gedruckt.

Die Sprache der Natur.

(Sonntagsgedanken.)

Im Frühling, wenn die Wiesen wieder in saftigem Grün prangen, die Bäume ihre zarten Blätter entfalten, die ersten Blumen uns mit ihren leuchtenden Farben grüßen und die warme Sonne vom blauen Himmel herniederstrahlt, ist die Natur am schönsten. Eine Blaufahrt, jetzt im Mai, mit offenen Augen, empfänglichem Gemüt, ist doch etwas vom Allerschönsten. Dazu brauchen wir gar keine weite Reise zu unternehmen. Laßt uns nur die Herrlichkeit schauen, die unser Schöpfer uns bereitet hat! „Sehet die Lilien auf dem Felde ...“, hat unser Herr und Meister gesagt. Es ist, als ob er jetzt sagen würde: Sehet, wie der himmlische Vater in dieser Frühlingszeit seine Schöpfung, die Natur herrlich gekleidet hat! — Gewiß, auch in anderen Jahreszeiten spricht die Natur zu uns. Wer nicht blind ist für die Wunder der Schöpfung, kann ihre Sprache verstehen wie der Sänger des 104. Psalms, der von der Naturbetrachtung so hingerissen wurde, daß er in den Lobpreis ausbrach: „O Herr, wie sind deiner Werke so viel! Du hast sie alle in Weisheit geschaffen, die Erde ist voll deiner Güter!“ Es hat seinen Wert, daß wir uns in die Schöpfung vertiefen und ihre Sprache zu verstehen suchen. Wir sollen sie auf uns wirken lassen, sei es jetzt in dieser Maienzeit, der vielbesungenen, sei es im Sommer, da wir vielleicht in die hehre Bergeswelt steigen dürfen. Ihre Sprache recht verstehen heißt eine gewaltige und eindringliche Predigt des Schöpfergottes hören! Es ist die Predigt von der Größe und Majestät des Herrn, der über Werden und Vergehen steht. Wir haben nicht die rechte Einstellung zur Natur, wenn wir sie vergöttern. Gewiß, wir dürfen sie lieben als ein Geschenk Gottes, aber wir sollen keinen Kultus mit ihr treiben. Sie ist für uns Menschen eine Quelle der Offenbarung, aber nicht die höchste. Heute verfallen wieder viele Menschen der Gefahr, Gott und Natur gleichzusetzen, und vergessen dabei, daß Schöpfer und Schöpfung nicht dasselbe sind.